

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **4 (1848)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Postheiri

Honni soit qui
mal y pense.

N^o 5.

1848.



Illustrierte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri“ erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Bogen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Diplomatische Correspondenz.

1. Hr. v. Bundestag, Excellenz, zu Frankfurt a. M. an den deutschen Michel.

Lieber, guter, alter, deutscher Michel!

Es ist schon lange her, daß wir einander nicht geschrieben haben, lieber Michel. Schau Er mal, es würde sich nicht schicken, wenn sich unsereiner mit euch andern Bürgerlichen gar zu gemein machte; es könnte dem Respekt Abbruch thun. Da ist aber jetzt eine fatale Geschichte passirt in Frankreich drüben. Haben nicht die Teufelskerle ihren guten lieben König ausgejagt und die Republik (Gott sei bei uns) proklamirt! Wer weiß, ob es ihnen nicht gar noch einfällt, auch uns hier drüben zu chikaniren und zu molestiren? Der Franzos hat so schon lange einen

Zahn auf uns, weiß Er Michel, von wegen dem linken Rheinufer.

Käm' er aber wirklich, wie ständ' es dann mit der schönen deutschen Flagge, mit der deutschen Flotte, dem deutschen Rhein und mit Schleswig-Holstein meerumschlungen? Ein einziger Griff, und all unser schönstes Spielzeug hätt' so ein wüthender Republikaner zertrümmert oder eingesteckt. Denk Er Michel, wie schade! — — Drum, lieber Michel, mein' ich, Er sollte sich wiederum an den Rhein stellen, die Fäuste aus dem Sack nehmen und seine Lungen ein Bissel anstrengen. Ich nehm' ihm dann, zum

Frommen der guten Sache, den Maulkorb auf ein Viertelstündchen ab und Er läßt das deutsche Lied „sie sollen ihn nicht haben“ solchergestalt erschallen, daß sie drüben alle in die Mauslöcher hineinfahren vor Schreck. Unterdessen mach' ich dem Hrn. Vetter Niklaus in Rußland hinten Bericht, der wird dann dem Franzos die republikanischen Klauen schon vertreiben. Hat Er sich aber gut gehalten, lieber Michel, so paß Er auf, wie viele schöne Sachen das Christkindlein Ihm dann bescheeren soll: eine ganz kleine Pressfreiheit aus Pfefferkuchen,

wenigstens ein halb Duzend Constitutionen von Marzipan, niedlich zum fressen, und eine ganze Schachtel bleierner Bürgersoldaten! vom Rest will ich gar nicht reden. Kommt's vielleicht um Weihnacht noch nicht, so kommt's übers Jahr oder ein ander Mal, — Er muß dann nur geduldig warten, so fehlt's Ihm gewiß nicht. Und so hoff' ich denn, lieber, guter, alter, deutscher Michel, Er werde so machen, wie ich Ihm geschrieben habe, auf daß ich fernerhin bleiben könne, dessen gnädiger, alleweilgewogener
v. Bundestag.

2. Der deutsche Michel an Hrn. v. Bundestag, Hochwohlgeboren, in Frankfurt a. M.

Excellenz!

Dero Zuschrift habe richtig erhalten und bin von dero gnädiger Gesinnung ordentlich gerührt worden, da daraus entnommen habe, wie sehr Excellenz von wegen den Pariser-Geschichten affizirt sind. Hab' mir aber die Pressfreiheit von Pfefferkuchen und die marzipanenen Constitutionen aus dem Kopf geschlagen, wasmaßen Excellenz mir dieselben schon vor drei- unddreißig Jahren versprochen hatten und ich seither immer darauf gewartet und mich an jedem Christfest drauf gefreuet, sie aber doch nie bekommen hab', wobei am End' selbst dem deutschen Michel die Geduld ausgeht. — Weil aber Excellenz gegenwärtig ordentlich weidmüthig zu sein scheinen, so habe die Ehre zu vermelden, daß mir ein Beliebiges nun selbst bei Ihnen holen wolle, aber nicht von Zucker

und Ammermehl, sondern wahrhaft, wie man's ins Haus braucht. Bitte ferner, dero Hrn. Vetter Niklaus, Kaiser in Rußland, zu schreiben, doch gefälligst daheim bleiben zu wollen; mit dem Franzos würde der Michel schon fertig werden, wenn ihm jener an den Rhein wolle. Dero Hr. Vetter solle lieber in Esth-, Kur- und Pevland oben nachsehen, ob nicht all-dort einmal übermarchet worden sei. — Endlich habe noch bemerken wollen, Excellenz möchten so gütig sein, sich bis nächste Ostern ein ander Logis zu suchen, da mich entschlossen habe, mein alt Vaterhaus in Frankfurt nicht ferner zu vermietthen, sondern neu ausweißgen zu lassen und sodann selbst zu beziehen. Nichts für ungut haben zu wollen bittet dero fernerhin nicht mehr in Demuth unterthänigst ersterben wollender
Michel.

Telegraphische Depesche. — Die provisorische Regierung der französischen Republik an die Bürger Gemeinderäthe der Municipalität Honolulu. Mit dem schwierigen Thema der Organisation der Arbeit im Geiste der Freiheit, Gleichheit und Verbrüderung beschäftigt, ersuchen wir Sie dringend, uns durch einen Extrafourier

(per Stadtfuhr?) Ihr Schanzerreglement zu übersenden, welches wir in sämtlichen Nationalwerkstätten einzuführen beschloßen haben. Legen Sie gefälligst auch das Reglement ihrer bewaffneten Polizeimacht bei, damit wir dasselbe bei der Organisation unserer immobilen Nationalgarde benutzen können.

Aus Sybillä Weissagung.



Der geneigte Leser erblickt hier den bekannten Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. Er wurde mit Adam und Eva aus dem Paradiese geworfen und trug von da an keine Aepfel mehr, sondern nur Kronen. Das Erdreich außerhalb des Paradieses schien ihm besser zu behagen; denn er wurde bald so groß, daß er sämtlichen Menschenkindern Luft und Licht zu nehmen drohte. Es hat daher zu verschiedenen Zeiten Leute gegeben, die denselben umhauen wollten. Allein der Baum hatte ein zähes Leben und wuchs immer wieder nach, dicker und mächtiger als vorher. Da entdeckten kluge Leute im letzten Jahrhundert, der Baum sei eigentlich ganz gut, allein die Früchte seien nichts werth; man müsse ihn daher veredeln. Also begannen sie die Früchte herunterzuschütteln. Allein die herunterfallenden Kronen fielen ihnen auf den Kopf; einige wurden davon erschlagen, andern gefielen der neue Fuß so

gut, daß sie ihn behielten und sich nichts mehr um den Baum bekümmerten.

Also wuchsen ungehindert neue Kronen nach, größer und fester als vorher; sie schienen alles zudecken zu wollen. Was sie nicht erreichten, drohten die überall weiter hin wuchernden Wurzeln zu umschlingen. — So gieng, bis im letzten Februar einigen handfesten Leuten das Ding zu bunt wurde. Unmuthig fingen sie an, an dem Baume zu rütteln, und ehe sie daran dachten, fiel eine Krone herunter und zerbrach. In den Nestern aber knatterte und knirschte es, und alle Kronen wankten.

Und siehe da, es werden Leute kommen vom Aufgang und Niedergang und schütteln, bis alle Kronen herunter gefallen sind.

Von diesem Augenblicke an wird der Baum keine Kronen mehr tragen, sondern Aepfel, wie er sie getragen hat im Paradiese.



Bemooster Bursche zieh' ich aus, ade!
 Behüt' dich Gott Philisterhaus, ade!
 Ich kehre nimmer bei dir ein,
 Muß selber nun Philister sein.
 Ade, ade, ade!
 Ja, scheiden und lassen thut weh!

Guter Rath an die honoluluesischen Väter, welche Söhne zu versorgen haben.

„Organisation der Arbeit“ ist das neue Lösungswort unserer Zeit — „Gleichstellung der Arbeitskraft mit dem Kapital“ — d. h. jeder Arbeiter, der einen halben Tag an einer Eisenbahn den Bickel führte, ist berechtigt, an den Gewinn, den die Eisenbahn nach Jahren vielleicht abwerfen wird, theilzunehmen. Denkt euch welche Buchführung! Drum, ihr vorsichtigen Väter, laßt um Gottes Willen euere Buben Juristerey, Theologey,

Schneiderey, Schusterey, Hobel, Hammer und Feile bei Seite werfen, laßt sie Buchhaltung studieren, die doppelte, die dreifache, die italienische, die chinesische, wenn's sein muß. Ein Buchhalter ist von nun an ein gemachter Mann, die nothwendigste Person im Staate, der Vogel im Hanfsamen. Ihr klugen Väter Honolulus, laßt euere Söhne sämtlich Buchhalter werden!

Mittheilungen, sowohl von Text als Zeichnungen, werden gerne angenommen und sind an die Expedition zu adressiren. — Wenn sie in diese Blätter Aufnahme finden, so wird beides, Zeichnungen und Text, auf Verlangen gerne honorirt.
